

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Weltbegebenheiten

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

### Weltbegebenheiten.

Vom Juni 1884 bis zum Juni 1885.



Der Hinkende hat sich's auch in dem nun abgelaufenen Jahre nicht verdrießen lassen, die gewohnte Reise durch die Welt zu machen, um seinen lieben Lesern zu berichten, was Neues und Wichtiges sich

erwartet ereignet hat. Um in die weite Welt zu gehen, mußte er zuerst durch sein Heimatsland Baden.

Das er da fand, das sein altes Herz in helle Freude versetzt. Der liebe Gott hat das schöne Bad nicht nur vor allem dem Reichthum, sondern auch wiederum reich gemacht. Sein Fürstenthum hat er gleichfalls in seinen Schutz genommen. Der Erbgroßherzog hat seinen Herzenswunsch, den seinen Eltern wie das ganze Land zu teilen, zur That gemacht, und erstern eine geborene Schwiegertochter, die ihm eine zukünftige Königinmutter zu geben. Er hat sich am 26. April mit Prinzessin Hilda von Nassau, Tochter des Herzogs Adolf von Nassau, der jetzt in Wien lebt, verlobt. Der Bräutigam ist 28, die Braut 21 Jahre alt. Mit dieser Verlobung zerrinnt wieder eine Wolke, die im Schatten noch an vergangene schwere Zeiten gehüllt. Eine weitere Freude hat das Großherzogliche Paar durch die Geburt eines zweiten Enkels erlebt, des Sohnes der Kronprinzessin Viktoria von Preußen. — Was das Land anbetrifft, so wurde durch die Geburt eines zweiten Enkels erlebt, des Sohnes der Kronprinzessin Viktoria von Preußen. — Was das Land anbetrifft, so wurde durch die Geburt eines zweiten Enkels erlebt, des Sohnes der Kronprinzessin Viktoria von Preußen. — Was das Land anbetrifft, so wurde durch die Geburt eines zweiten Enkels erlebt, des Sohnes der Kronprinzessin Viktoria von Preußen.



Erbgroßherzog von Baden und Prinzessin Hilda von Nassau.

### Deutschland.

Je näher er der Hauptstadt des Reiches kam, desto lebendiger deuchte ihm die Atmosphäre. Anfangs Juni nämlich die europäische Luft durchaus nicht sonderlich rein, vielmehr kam ein Miasma-Dunst von verschiedenen Seiten hergezogen. Insbesondere drohte ein

zwischen Serbien und Bulgarien ausgebrochener Grenzstreit, bei dem schließlich Rußland nicht als müßiger Zuschauer hätte bleiben können, eine ernste Störung des europäischen Friedens herbeizuführen.

Der Reichskanzler noch aber noch bei Zeiten die Lunte, die ans europäische Pulverfaß gelegt war, und seinem energischen Eingreifen gelang es, den Streit noch beizulegen, bevor er eine größere Ausdehnung gewann.

Die Gefahr ward also wieder beseitigt und Deutschland konnte am 9. Juni in aller Ruhe ein Fest feiern, auf das die Blicke aller Patrioten mit freudiger Gemüthung gerichtet waren, nämlich die Grundsteinlegung des neuen Reichstagsgebäudes. Dieser Tag gehört zu den geschichtlichen Gedenktagen der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. In Anwesenheit einer glänzenden Versammlung führte Kaiser Wilhelm auf dem Königsplatze in Berlin die üblichen drei Hammerschläge mit den Worten: „Im Namen Gottes — zur Ehre des Reichs!“ Die Urkunde aber für die Grundsteinlegung, die vom Fürsten Bismarck verlesen wurde, hatte folgenden Schlusssatz: „Möge Friede nach außen und im Innern den Bau dieses Hauses beschirmen! Auf immerdar sei dies Haus ein Wahrzeichen der unauflösllichen Bande, welche in großen und herrlichen Tagen die deutschen Länder und Stämme zu dem Deutschen Reiche vereinigt haben. Dazu erleben wir den Segen Gottes!“

Dies sind wahrhaft goldene Worte, deren Erfüllung auch des Hinkenden aufrichtigster Wunsch ist. Aber mit dem bloßen Wunsche des Friedens ist's nicht abgethan, sondern es muß dafür gearbeitet werden, daß der augenblicklich aufrechterhaltene auch für die Zukunft sichergestellt werde. Und das weiß der deutsche Reichskanzler genau ebenso gut als wie der Hinkende. Deshalb sorgte er in erster Reihe dafür, daß das machtvolle Dreikaiserbündnis nicht nur Bestand, sondern auch immer größere Festigkeit erhielt. Am 6. August fand in Pischl eine Zusammenkunft der Kaiser von Deutschland und Oesterreich statt. Diesem Fürstenbesuche folgte am 15. August ein vier-tägiger Ministerbesuch, der des Grafen Kalnoky in Paris beim Fürsten Bismarck.

Die Krone aber erhielt das fürsorgliche Werk Bismarcks durch die am 15. September auf dem Schlosse Skierniewice unweit Warschau stattgehabte Dreikaiserzusammenkunft. Sie bildete den Abschluß der völligen Ausgleichung aller zwischen Deutschland und Rußland früher bestehenden Meinungsverschiedenheiten und begrub vollends die letzten, allerdings von vornherein eiteln Hoffnungen Frankreichs auf ein russisches Bündnis. Damit konnte Europa wohl zufrieden sein. Am meisten aber freute sich darüber der Fürst Bismarck, denn nun konnte er seine Pläne für das Wohl des Deutschen Reiches mit Ruhe weiterführen. Er wollte nämlich nicht nur ein Erhalter, sondern auch ein Mehrer des Reiches sein. Schon längst hatte ihn ein Umstand arg gewürmt, der auch dem Hinkenden bereits manchen Stoßseufzer entlockte. Das

war das seit einer Reihe von Jahren in Deutschland herrschende Auswanderungsfieber. Durch die alljährliche massenhafte Auswanderung nach Amerika wurden dem jungen Deutschen Reiche zahlreiche Arbeitskräfte und Mittel entzogen, ja sie gingen ihm geradezu verloren, da jede Verbindung und jeder Zusammenhang mit dem deutschen Mutterlande fehlte. Das war aber ein volkswirtschaftlicher Fehler, über dessen Hebung der Reichskanzler sich beständig seinen nationalökonomischen Kopf zerbrach und seiner langen Pfeife mehr denn gewöhnliche Wöllchen entlockte.



„Ha!“ rief er aus, „so wird, so muß es gehen!“

So saß er denn auch eines schönen Tages wieder einmal von bläulichen Rauchringen umschwebt in seinem Schmollwinkel in Barzin. Seine Stirn war in schwere Falten gelegt. Da fiel sein Blick auf eine an der gegenüberliegenden Wand hängende Landkarte. Es war die Karte von Afrika. Hell leuchtete es plötzlich in seinen stahlgrauen Augen auf; mit einem Sage, nicht achtend des Zipperleins, das ihn eben noch übel geplagt hatte, sprang er von seinem Stuhle auf und sich dicht vor die Karte hinstellend, ließ er seine Blicke so durchbohrend auf denselben haften, als wollte er Stücke aus derselben heraussehen. „Ha!“ rief er aus, „so wird, so muß es gehen! Aufhalten läßt sich der Auswanderungsstrom nicht, aber in ein anderes Bett läßt er sich leiten, an dessen Ufern Deutschland leicht fischen kann! Afrika, du bist das Flußbett, das diese Eigenschaft besitzt!

„Kolonien in Afrika, die zu dem deutschen Mutterlande in enger Beziehung stehen, das ist die Lösung der brennenden Frage! Und was das Schönste ist, mit dieser einen Klappe läßt sich sofort noch eine zweite Fliege treffen. Mit der Gründung von Kolonien müssen wir auch eigene Dampferlinien haben, die den Verkehr zwischen ihnen und dem Mutterlande vermitteln.

Dadurch aber kann sich das Deutsche Reich von der unwürdigen und untergeordneten Rolle, die es bisher den Seemächten und namentlich dem großmäuligen England gegenüber hat spielen müssen, mit einem stolzen Rucke befreien, es braucht seinen überseeischen Verkehr nicht mehr durch diese Macht besorgen zu lassen, es besorgt sich den von nun an selbst und es tritt mit einem mächtigen Aufschwunge ebenbürtig in die Reihe der seefahrenden Nationen, ein!“ Bei diesen Worten hatte er auch schon Mütze und Handschuhe genommen und sich den Säbel umgeschwungen. Eilenden Schritts lief



Die deutsche Flagge wird in Kamerun aufgeschliff.

er zu seinem Kaiser, um mit ihm ein bißchen über die Geschichte zu sprechen. Der Kaiser sah seinen Kanzler erst einigermaßen überrascht an, als der aber endlich schwieg, da sagte er zu ihm: „Mein liebster Fürst, Sie sind ein großer Mann! Los in Gottes Namen! Meinen Beistand haben Sie!“ Darauf drückten sie sich die Hände und dann verließ der Reichskanzler wieder zurück nach seinem Wohnort. Hier aber setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb lange. Was er aber niederschrieb, das waren keine Maßnahmen zur nunmehr ins Leben tretenden Nationalpolitik.

Als alter gewiegter Praktikus beschloß der Kanzler, anzufangen, um schließlich groß zu enden. Er sandte nicht eine große Flotte nach Afrika, um gewaltsam Eroberungen zu machen, sondern er begnügte sich damit an diejenigen Stellen die deutsche Fahne aufzuräumen, wo bereits deutsche Handelsniederlassungen und Siedelungen bestanden und diese unter den Schutz des deutschen Reiches zu stellen. Den äußern Rahmen zur Inslebenführung seines Planes gaben ihm die Vorstellungen und Wünsche, mit denen der Hamburger Handelsstand hervortrat, und welche sich auch längs der Westküste von Afrika bestehenden Niederlassungen heraus ergaben. Dort befinden sich nämlich weniger als 66 deutsche Faktoreien, deren Hauptunter dem Drucke anderer Völkerschaften, besonders der Engländer und Franzosen, stark zu leiden hatte. Die Inhaber wandten sich daher mit der Bitte um Unterstützung an die deutsche Regierung. Das half. Bereits Anfangs Juli flog der leider schon am 20. April d. J. verstorbene General-Konsul Dr. Nachtigal an die

„Möve“, die aber kein Vogel, sondern ein Kanusenboot ist, nach der afrikanischen Küste und hißte die deutsche Flagge in Bageida und Kapauf, wodurch ein Teil des Gebiets des Königs Togo Gebiet anerkannt wurde. Einige Tage später, am 14. Juli, wiederholte dasselbe Fest in den Besitzungen der Könige Baka und Dido für das Kamerun-Gebiet. Der Leser darf hierbei nicht an Könige nach Art der europäischen Fürsten denken. Wie die Könige in Afrika — „König“ nennt sich nämlich jeder Häuptling eines Negerstammes — beschaffen sind, davon hat er sich ungefähr eine Vorstellung machen, wenn er Hinkende ihm sagt, z. B. eine dieser schwarzen Majestäten außer einem Plüschfetzen um die Schenkel und einem Gürtel

die Lenden nichts weiter an sich trug als auf ihrem wolligen Haupte eine deutsche Weiber-Nachtmütze und darüber einen furchtbar verbolzten und wohl schon zweimal eingetriebenen schwarzen Zylinderhut.

der Kaiser sah seinen Kanzler erst einigermaßen überrascht an, als der aber endlich schwieg, da sagte er zu ihm: „Mein liebster Fürst, Sie sind ein großer Mann! Los in Gottes Namen! Meinen Beistand haben Sie!“ Darauf drückten sie sich die Hände und dann verließ der Reichskanzler wieder zurück nach seinem Wohnort. Hier aber setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb lange. Was er aber niederschrieb, das waren keine Maßnahmen zur nunmehr ins Leben tretenden Nationalpolitik.

Als alter gewiegter Praktikus beschloß der Kanzler, anzufangen, um schließlich groß zu enden. Er sandte nicht eine große Flotte nach Afrika, um gewaltsam Eroberungen zu machen, sondern er begnügte sich damit an diejenigen Stellen die deutsche Fahne aufzuräumen, wo bereits deutsche Handelsniederlassungen und Siedelungen bestanden und diese unter den Schutz des deutschen Reiches zu stellen. Den äußern Rahmen zur Inslebenführung seines Planes gaben ihm die Vorstellungen und Wünsche, mit denen der Hamburger Handelsstand hervortrat, und welche sich auch längs der Westküste von Afrika bestehenden Niederlassungen heraus ergaben. Dort befinden sich nämlich weniger als 66 deutsche Faktoreien, deren Hauptunter dem Drucke anderer Völkerschaften, besonders der Engländer und Franzosen, stark zu leiden hatte. Die Inhaber wandten sich daher mit der Bitte um Unterstützung an die deutsche Regierung. Das half. Bereits Anfangs Juli flog der leider schon am 20. April d. J. verstorbene General-Konsul Dr. Nachtigal an die „Möve“, die aber kein Vogel, sondern ein Kanusenboot ist, nach der afrikanischen Küste und hißte die deutsche Flagge in Bageida und Kapauf, wodurch ein Teil des Gebiets des Königs Togo Gebiet anerkannt wurde. Einige Tage später, am 14. Juli, wiederholte dasselbe Fest in den Besitzungen der Könige Baka und Dido für das Kamerun-Gebiet. Der Leser darf hierbei nicht an Könige nach Art der europäischen Fürsten denken. Wie die Könige in Afrika — „König“ nennt sich nämlich jeder Häuptling eines Negerstammes — beschaffen sind, davon hat er sich ungefähr eine Vorstellung machen, wenn er Hinkende ihm sagt, z. B. eine dieser schwarzen Majestäten außer einem Plüschfetzen um die Schenkel und einem Gürtel die Lenden nichts weiter an sich trug als auf ihrem wolligen Haupte eine deutsche Weiber-Nachtmütze und darüber einen furchtbar verbolzten und wohl schon zweimal eingetriebenen schwarzen Zylinderhut.

am 7. August wurde die deutsche Schutzherrschaft in Angra-Bequena verkündet. — Auf der diesem Strich gegenüberliegenden spanischen Insel Fernandopo hat Deutschland eine wichtige Kohlenstation vorben. — Gleichzeitig stellte Rettenkapitän von Raven das enland zwischen dem 26. Gradcher Breite und der Walfischsowie nördlich von dieser bis Frio unter Reichsschutz. Vor scheute man zurück, selbst die ete von Groß- und Klein-o erregten kein Grauen. In rsten Tagen des Jahres 1885 die Verkündigung der deutschen Schutzherrschaft im Kapitaillandubrelafusse, und in Ostafrika in Zanzibar benachbarten Landten von Ujagara und angrenGebieten durch den Generalal Kohlfis und den Kapitän der ette „Gneisenau“ statt. Das Kolonisationszwecken erworbene hat einen Umfang von 2500 adratmeilen. Die Erwerber in Ostafrika gelegenen Länderey, d. h. die „Gesellschaft für he Kolonisation“, erhielten für selbe einen kaiserlichen tsbrief. Wichtige Dienste ete der Gesellschaft der mit chland befreundete Sultan Zanzibar. Am 30. Januar er berühmte Korischer General Dr. Kohlfis demselben einen Besuch gemacht ihm dabei das zu diesem Zwecke mitgegebene kaihe Einführungs schreiben überreicht. Die Aufe Kohlfis' bei dem Sultan war eine glänzende und volle. In letzterer scheint der Sultan nfolge englischer italienischer eizung seine Halgeändert und in er Deutschen feindumgewandelt zu i. Genaues läßt rüber freilich noch sagen. Auch mit im Gebirge aufirts wohnenden tlingen sind Verabgeschlossen wora, durch welche schland in den Vesnes höher gelegund gesunden Gegelangt ist. Am d 6. Januar wurde deutsche Küstenet noch im Norden die Länder Koba Kapitai in einer dehnung von 2400 Quadratkilometer erweitert. Ebenso wie an den Küsten West- und Ostas so fand in den ersten Novembertragen durch n der Südsee weilenden Kriegsschiffe „Elisabeth“ „Hyäne“ die Aufspizung der deutschen Flagge auf

den Inseln des Neubritannien, Neuirland, den Duke of Yorkinseln und zuletzt an der Nordküste von Neuguinea statt. Auf Bitte der Besitzergreifer hat der deutsche Kaiser genehmigt, daß das letztere Schutzgebiet „Kaiser Wilhelmsland“ genannt werde. Bereits sind deutsche Forstbeamte nach Neuguinea geschickt, um den dortigen prächtigen Forsten „deutsche Kultur“ beizubringen. Daß die Engländer, welche sich einbilden, der liebe Gott habe alle herrenlosen Länder von vornherein zu ihrem Eigentum bestimmt, fuchstufelswid waren, als Fürst Bismard ihnen, ihrer Meinung nach, so ins Handwerk pfuschte, das kann sich jeder denken, der eben den Hochmut und Dünkel dieser ländergierigen Krämergesellschaft kennt. Um den Deutschen ihren Besitz wieder zu entreißen, beschloffen sie, ihnen ein Kuckucksei in das afrikanische Nest zu legen. Sie benutzten dazu einen zwischen den auf den deutschen und englischen Niederlassungen in Kamerun ansässigen Negerstämmen ausgebrochenen Zwist. Diese Negerstämme hatten sich nämlich in zwei Parteien geteilt, in eine deutschfreundliche und eine deutschfeindliche. Die letztere hatte, aufgebracht von den Engländern, in der ersten Hälfte



سید بشارت  
Sultan Bargash ben Said von Zanzibar.

des Dezember den deutschfreundlichen König Veil ver jagt, die deutschen Kaufleute mit Blünderung bedroht und den Agenten der Wörmann'schen Faktorei, Pantanius, gefangen und darauf ermordet. Nachdem der am 18. Dezember mit den deutschen Kriegsschiffen anlangende Admiral Knorr die Lage der Dinge erfahren hatte, ließ er am 20. Dezember, früh um 7 Uhr, ein Corps von den beiden Korvetten „Olga“ und „Bismard“ ans Land setzen, zusammen 331 Mann, mit einer Revolverkanone und drei 8 Centimeter-Bronzegeschützen. Als die Schwarzen die Weißen herankommen sahen, da fielen sie vor Schred auf ihre dunklen Allerwertesten, dann aber rafften sie sich, etwa 700 Mann stark und zum Teil mit Sviderschen Repetiergewehren bewaffnet, auf, krochen



Die sich schnell formierende Landungs-Kompagnie eilte dem Strande zu und begann der Sturm.

in das Ufergebüsch und hinter Sumpfgestrüpp und empfingen die Boote der „Olga“, als sie sich dem Lande auf 1000 Meter genähert hatten, mit einem heftigen Gewehrfeuer. Unsere wadern deutschen Teerjaden ließen sich aber dadurch nicht im geringsten

empfangen die Boote der „Olga“, als sie sich dem Lande auf 1000 Meter genähert hatten, mit einem heftigen Gewehrfeuer. Unsere wadern deutschen Teerjaden ließen sich aber dadurch nicht im geringsten

stören. Bis an die Knie im Wasser wadend, eilte die sich schnell formierende Landungs-Kompagnie dem Strande zu und begann nun den Sturm. Hi kory Stadt auf dem rechten Ufer der Kamerunflusses wurde bei geringem Verlust ohne Widerstand genommen. Einen härteren Stand hatte eine 60 Mann starke Abteilung der „Olga“ später auf dem linken Ufer, als sie eine Anhöhe zwei Stunden lang gegen 400 aus Buschwerk und aus englischen Missionen feuernde Feinde halten mußte. Doch im entscheidenden Momente kam Unterstützung durch Mannschaften vom „Bismarck“. Der Feind wurde auch hier vollständig zurückgeworfen. Mit starkem Verluste — 26 Tote und einige 40 Verwundete — entkam er schließlich ins Innere. Dadurch war die Ordnung und das Ansehen der deutschen Flagge wiederhergestellt. So hat unsere junge Marinemannschaft sich in glänzender Weise betätigt und den deutschen Namen zu Ehren gebracht. Der Hinkende macht vor ihr einen respektvollen Kratzfuß.

An der Entwicklung unserer Marine wird übrigens mit aller Kraft gearbeitet. Die Seemacht des Reichs soll hinter der Landmacht nicht mehr unerbäulich zurückstehen. Daß auch der Kaiser viel auf sie hält, das beweist, daß er seinen Enkel den Prinzen Heinrich von Preußen für den Seedienst bestimmt hat. Er soll dereinst Admiral der deutschen Flotte werden. Daß er das Zeug zu einem solchen hat, das hat er bereits bei seinen Reisen um die Welt bewiesen.

Die deutsche bittere Bille verfehlte ihre Wirkung auf die afrikanischen Vögel nicht. Die Herren Schwarzen waren nach ihrem Verschlucken vollkommen überzeugt davon, daß mit den Weißgesichtern nicht gut Kirichen essen sei, besonders als sie sahen, daß der Mörder des Agenten Pantänus, dessen Auslieferung unbedingt verlangt worden war, ohne weiteres standrechtlich erschossen wurde. Die verfeindeten Stämme reichten einander und auch den deutschen Ansiedlern die schwarzen Hände zum Vertrage und jetzt leben sie friedlich und vergnügt miteinander. Ja, das freundschaftliche Gefühl ist bereits stellenweise einem zärtlichen gewichen, so daß Ehen zwischen einem weißen Männlein und einem schwarzen Fräulein nichts Seltene mehr sind. Das wird freilich eine eigenartig gefärbte Nachkommenschaft geben. Möglicherweise ist sie auf der einen Hälfte des Körpers schwarz, auf der andern weiß; das gäbe also in der Woll gefärbte Preußen.

In diesen Erwerbungen Deutschlands in überseeischen Ländern lag indessen, wie schon der Fall von Angra Pequena gelehrt hatte, der Keim zu Feindschaften unter den Nationen, welche namentlich leicht zu einem feindlichen Zusammenstoß mit England führen konnten, das die seltsamsten Sprünge machte, um nicht nur die Deutschen aus ihren Besitzungen herauszudrängen, sondern auch von neuen zurückzubalten, und zu diesem Zwecke Deutschland und seinen Kanzler bei allen Staaten in nichtswürdiger Weise

verdächtigte. Diesem Bemühen aber, die Sache einem internationalen Streitfall aufzubauhen, hat Fürst Bismarck durch einen neuen Geniebruch vornherein die Spitze ab.

Die sogenannte Afrikanische oder Kongogesellschaft, eine aus Mitgliedern verschiedener Nationen bestehende Vereinigung, welche im Innern Afrika am Kongostrome ein Ländergebiet von fast Ausdehnung, den „Kongo-Staat“, erworben hat, um dasselbe zu einem Mittelpunkt weiterer Erforschung afrikanischer Gebiete zu machen, war in einen Streit mit Portugal geraten, weil dieses die Kongomündungen als portugiesisches Eigentum durch Fülle absperrern wollte. Die Kongogesellschaft fand Unterstützung durch Frankreich; England schloß sich an. Frankreich erhob nun Einspruch gegen eine solche das übrige Europa beteiligende Errichtung von Kolonien an den Kongomündungen. Dessen ungeachtet zwang England und Frankreich die deutsche Reichskanzler. Er gewann Frankreichs Zustimmung zur Einberufung einer Konferenz, in welcher die Freiheit von Handel und Schifffahrt in den Kongo- und Nigergebiet und in anderen Formen der Besitzergreifung von überseeischen Gebieten in überseeischen Ländern festgestellt werden sollten.

Die „Afrikanische Konferenz“ trat unter dem Vorsitz Bismarcks am 15. November im Reichskanzlerpalais zu Berlin zusammen. An derselben nahmen außer Deutschland, Österreich, Belgien, Amerika, Frankreich, England, Italien, Niederlande, Portugal, Rußland, Schweden und die Türkei teil. Der Willenstakt und die Klugheit des Fürsten Bismarck lang es, die verschiedenen unter einen Hut und das richtige Werk zu einer glücklichen Lösung zu bringen. Am 26. Februar wurde die Schlußsitzung jener würdigen Konferenz statt. Eine der ruhmreichsten Taten Bismarcks, daß es ihm gelang auf dem Ruf die Vertreter der größten Mächte Europas und Amerikas in Berlin, der einst so viel verhaßt war, zu versammeln. „Bunkum“, sagte er, als das Protokoll mit Berlin abhandelte.

Zum Souverän des „Kongogestaats“ ist der König Leopold von Belgien erwählt. Dem wird für dasselbe ein Generalgouverneur ernannt werden. Der größte Teil des Kongogestaates ist unbewohntes Gebiet und ein wahres Paradies für Jäger, denn Löwen, Büffel, Elefanten, Protodile und anderes Ungeziefer dort wild herumlaufen.

Der Hinkende hatte gemeint, daß ein Mann Fürst Bismarck für sein erfolgreiches Schaffen nur allgemeinen Dank, sondern auch die Unterstützung aller Parteien in seiner großartigen



Prinz Heinrich von Preußen.



Das wird freilich eine eigenartig gefärbte Nachkommenschaft geben.

wärtigen Politik gefunden haben würde. Leider er sich bedeutend geirrt. Er hat es erleben sehen, daß sich im Reichstag eine Mehrheit fand, in der Sitzung am 15. Dezember den traurigen t hatte, dem Gründer des Deutschen Reichs wige 20000 Mark für die Anstellung eines zweiten etors im Auswärtigen Amte zu verweigern, ob- ritzung, weil der Reichskanzler auf Ehre und Gewissen ver- te, daß diese Forderung unumgänglich nötig sei, nicht die Erledigung der Reichsangelegenheiten schädigende Störung erleiden sollte. Trotzdem ten das Centrum, die Deutschfreisinnigen, Welfen und Polen im Verein die Forderung nicht nötig „aus Sparsamkeitsrücksichten“ ab, sie, erst kurz vorher mehr als eine Million für Ge- rung von Diäten für die Reichstagsabgeordneten angst hatten. Der Hinkende wendet beschämt sein pt von diesem traurigen Reichstagsbeschlusse, durch Deutschland in den Augen des Auslands bloßge- wurde, ab. Bei allem Ärger hat er aber gleich erher doch eine herzliche Freude gehabt, und zwar e das deutsche Volk, das in der Sache wie ein nn hinter seinem Kanzler stand. In allen deutschen en erhob sich ein wahrer Sturm der Entrüstung e jenen Reichstagsbeschlusse. In nassen von Briefen und Adressen de dem Reichskanzler von patrio- gen Männern versichert, daß sie dem Beschlusse nicht einver- den seien, und ihm das volle verständnis mit seiner Politik gesprochen, ja eine große Zahl wohlhabenden Privatleuten stell- dem Kanzler die verweigerten 00 Mark aus eigenen Mitteln eine Reihe von Jahren zur Ver- ang. Das war deutlich gesprochen! h mehr zeigte sich die Liebe und ehreung, die Fürst Bismarck im le genießt, bei der Feier seines Geburtstages am 1. April, welchem zugleich die seines jährigen Dienstjubiläum's bunden war. Überall in deutschen



Herzog Wilhelm von Braunschweig.

ide waren Sammlungen zu einer nationalen ren gabe für den Geseierten veranstaltet worden, das schöne Stimmchen von über 3 Millionen art ergaben. Ein Teil dieses Betrags — und war der, welcher vorzugsweise in Norddeutsch- ad zu diesem Zwecke gesammelt und über- zehend durch die Beiträge reicher Banquiers zusam- ngebracht war — wurde von dem Central-Komitee u verwandt, um dem Reichskanzler das seinen tern durch die Ungunst der Verhältnisse verloren angene Familien-Stammgut Schönhausen uldenfrei zurückzukaufen und dadurch einen längst- regten Herzenswunsch des Kanzlers zu erfüllen, der dere Teil in Höhe von rund 1230000 Mark soll seiner stimmung gemäß zu einer nationalen Wis marck- stiftung verwandt werden, deren Festsetzung dem trsten überlassen bleibt. Bis jetzt ist eine solche che nicht getroffen. Nach Lausden gingen am Fest- e im Reichskanzler-Palais Briefe, Telegramme und itarläufe ein, die Sätze aber reichten nicht aus, um Menge der Geschenke zu fassen. Selbst „Tiras“, r „Reichshund“ ist dabei nicht vergessen worden; von gestickte Halsbänder und weiche Rubelkissen wurden m zuteil. Der erste der Glückwünschenden war der

Kaiser Wilhelm, der selbst erst 9 Tage vorher in voller Rüstigkeit seinen 88. Geburtstag gefeiert hatte.

Die Worte des Dankes, die der greise Monarch an seinen treuesten Diener für all das, was er für sein Haus und für das Land gethan, richtete, waren gerade- zu ergreifend. Vertreter aller Stände waren gratu- lierend erschienen, besonders stark die studierende Jugend, die auf den Kanzler einen urkräftigen „Salamander“ beim Fröhlichschoppen im Palais rieb. Doch der Hinkende muß hier abbrechen, wenn er auch gern noch manches Schöne von dem Feste erzählt hätte, sonst kommt er nicht dazu, auch über andere wichtige Dinge ein Wört- lein zu reden.

Als im Dezember vorigen Jahres der deutsche Kronprinz in Rom beim Papst zu Besuch war, da sagte Leo XIII. beim Abschiede zu ihm, daß sein heißester Wunsch die Herstellung des kirchlichen Frie- dens sei. Der Wunsch war schön, aber in Erfüllung ist er bis heutigen Tages nicht gegangen, denn der preussisch-vatikanische Kirchenstreit ist noch nicht beigelegt, obgleich es die preussische Regierung wahrlich an Entgegenkommen nicht hat fehlen lassen. An der Starrköpfigkeit und Hartnäckigkeit der Cen- trumspartei, welche die gänzliche Aufhebung der Fall- sachen Maigesetze erzwingen will, sind bisher alle Versuche der preussischen Regierung, den Kulturkampf zu beenden, gescheitert. In letzter Zeit jedoch scheint sich über die Köpfe des Centrums hinweg ein besseres Ver- hältnis zwischen Staat und Vatikan herstellen zu wollen, da Papst Leo eingewilligt hat, daß der von der preussischen Regierung für die va- kante Diocese Köln vorgeschlagene Bischof Clemen s von Ermland der Nachfolger des abgesetzten Erzbischofs Melchers werde. Soweit wäre die Sache ganz schön, wenn nur der Papst nicht an seine Einwilligung die Be- dingung geknüpft hätte, daß gleich- zeitig der vakante Posener erz- bischöfliche Stuhl einem dem polnischen Adel entsprossenen Geistlichen verliehen werde. Natürlich weigert sich die Berliner Regierung, auf diesen Vorschlag einzugehen. Was böte wohl ein solcher Oberhirt für eine Bürgschaft, daß er die auf die Wiederherstellung des König- reichs Polen gerichteten Bestrebungen des polnischen Adels niederhalten werde? Wie sich die Sache schließlich gestalten wird, ist vorläufig noch nicht abzusehen.

Durch den Tod des Herzogs Wilhelm von Braunschweig am 18. Oktober wurde Deutschland vor eine Verfassungsfrage gestellt. Wer sich über diesen Todesfall besonders zu freuen beinahe Anlaß gehabt hätte, das war der Sohn des verstorbenen Königs Georg von Hannover, der sich Herzog von Cumberland nennt. Beinahe, sagt der Hinkende, nämlich: wenn er vernünftig gewesen wäre. Wäre er das gewesen, d. h., hätte er die durch die Umwälzungen des Jahres 1866 entstandenen geschichtlichen Thatachen als solche anerkannt, hätte er auf die Wiederherstellung der Krone Hannover und auf seine Nachfolge auf den hannoverschen Thron verzichtet, so wären seine An- sprüche auf den braunschweigischen Thron von Preußen wie vom Bundesrat sicher anerkannt worden. Das that er aber nicht und deshalb wurde er trotz aller

seiner „Manifeste“, in denen er sich bereits als Regent aufspielte, nicht Herzog von Braunschweig, denn der Bundesrat mag keinen Reichsfeind auf den welfischen Thron setzen, und der Kaiser erst recht nicht. So sitzt denn der „Herzog von Cumberland“, der viel richtiger ein Herzog von Kummerland hieße, wieder mit dickem Kopf in Gmunden, ihm kann sein treuer Ratgeber Windthorst, die Perle von Meppen, trotz aller seiner Geriebenheit diesmal auch nicht helfen, ja er muß sogar den Schmerz erleben, daß er von dem Gelde, das er vom verstorbenen Herzog geerbt hat, eine halbe Million an die Intestat-Erben herauszahlen muß — ebenso wie der König von Sachsen, der gleichfalls ein Testaments-Erbe ist — weil diese das sogenannte Testament des Herzogs Wilhelm, das auf einem Fesgen Papier von ihm selbst ohne gerichtliche Beglaubigung und offenbar ohne Rechtsbeistand abgefaßt war, mit Erfolg angefochten haben. Wer nun der Nachfolger des verstorbenen Braunschweigers werden wird, darüber hat der Bundesrat dem Hinkenden noch keine endgültige Mitteilung gemacht. Die Braunschweiger aber sagen: Das Sprichwort: „Es kommt selten etwas Besseres nach“ gebe sie diesmal nichts an.

Der Tod hat im verfloffenen Jahre überhaupt eine reiche Ernte unter hochgestellten und bedeutenden Männern gehalten. Erwähnt seien hier nur die beiden schneidigen Heerführer aus den drei letzten ruhmreichen Kriegen Preußens, resp. Deutschlands, die Generalfeldmarschälle Prinz Friedrich Karl von Preußen, eine Nefse des Kaisers, und der Statthalter von Elsaß-Lothringen Freiherr Edwin von Mantuffel. Ersterer starb am 15. Juni, letzterer zwei Tage darauf.

Auch an Unglücksfällen ist das verfloffene Jahr wieder reich gewesen. Zur See, auf und unter der Erde sind der Gewalt der Elemente eine große Anzahl von Menschenleben zum Opfer gefallen. Der Hinkende will nur an eines erinnern, an das grausige Grubenunglück im neuen Camphausen-Schachte bei Saarbrücken, wo in der Nacht zum 18. März von 219 eingefahrenen Bergleuten durch eine Explosion schlagender Wetter 180 getötet wurden, die 141 Witwen mit 499 Kindern hinterließen. An die Unglücksfälle schließen sich die Unglücks-thaten an. Der Hinkende mußte schon in seinen letzten „Weltbegebenheiten“ über einen teuflischen Nordplan berichten, der darauf gerichtet war, bei der Denkmalseinweihung auf dem Niederwald am 28. September 1883, das Denkmal mit samt den Festgästen in die Luft zu sprengen. Das Scheusal, welches den Nordplan erfann und die That anstiftete, war der Schriftsetzer August Reinsdorff, aus Regau bei Leipzig gebürtig. Die, welche auf sein Anstiften die That auszuführen suchten, waren der Schriftsetzer Emil Röchler aus Elberfeld und der Sattlergeselle Reinhold Rupsch aus Roshbach bei Naumburg a. S. Behülftlich zur Ausführung der That war noch ein Schuhmacher Karl Holzhauer in Elberfeld, der das Dynamit herbeiholte und bei der Beschaffung von Reisegeld für Röchler und Rupsch thätig war. Der Prozeß gegen die Attentäter kam am 15. Dezember vor dem Reichsgericht in Leipzig zur Verhandlung. Am 19. Dezember wurde das Urteil gefällt: Reinsdorff, Röchler und Rupsch wurden zum Tode, Holzhauer zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 7. Februar früh um 8 Uhr wurden Reinsdorff und Röchler im Hofe der königlichen Strafanstalt in Halle a. S. durch den Scharfrichter Krauts aus Charlottenburg mittelst Beiles hingerichtet. Rupsch

war vom Kaiser zu lebenslänglichem Zuchthaus gnadig worden. Der Hinkende möchte gern seinen Blick voll Ekel und Abscheu jetzt von solch einem Mordbubenwegwenden, leider aber ist er gezwungen, noch länger bei ihnen zu verweilen, denn aus dem Schoße ihrer Frevelthaten ist ein neues Verbrechen hervorgegangen. Bei dem Hochverrats-Prozesse in Leipzig im Jahre 1881 war der Polizeirat Dr.



Polizeirat Dr. Rumpff.

Rumpff aus Frankfurt a. M. besonders thätig gewesen und hatten namentlich seine Angaben zur Ermittlung der Angeklagten geführt. Auch in dem Prozesse wider Reinsdorff und Genossen hatte er große Wichtigkeit entfaltet. Dafür schworen ihm die Anarchisten. Sie wurde entfielich ausgeführt. Am Abend des 2. Januar fand man den Dr. Rumpff vor seiner Wohnung unweit der Haustür durch zwei Dolchschläge ermordet vor. Ein des Wortes dringend verdächtig Mensch ist in Haft genommen worden. Genossen hat er noch nichts, so daß man immer noch nicht weiß ob er der Mörder ist.

Zum Schluß noch einen kurzen Blick auf die Ergebnisse der Beratungen der parlamentarischen Körperschaften.

**Der Reichstag**

nahm die am 15. Mai unterbrochenen Arbeiten am 10. Juni wieder auf. Am 14. Juni begannen die Debatten über die Postdampfervorlage, d. h. über den Antrag des Bundesrats auf Gewährung von jährlich 4½ Millionen Mark zunächst für einen Zeitraum von 15 Jahren zur Einrichtung und Unterhaltung von Postdampfschiffsverbindungen mit Ostindien und Australien. Am 28. Juni fand die Schluss-sitzung statt, welche gleichzeitig den Schluß der Legislaturperiode bildete. — Endgültig angenommen wurden in der letzten Session das Unfallversicherungsgesetz, das Aktiengesetz, das Gesetz zur Fürsorge für die Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsheeres und der Marine und noch einige unwesentliche Vorlagen. Ebenso wurde der Antrag Adermann, welcher den Nichtantritt meistern das Halten von Lehrlingen unterjagt, angenommen.

Die am 28. Oktober vorgenommenen Neuwahlen haben eine bisher noch nicht dagewesene Verschiebung der Parteien gebracht. Die Nationalliberalen und die Sozialdemokraten haben einen namhaften Zuwachs, die Deutschfreisinnigen einen bedeutenden Rückgang erfahren. Das Centrum hat seinen Besitzstand annähernd aufrecht erhalten. Am 20. November wurde der neue Reichstag vom Kaiser in Person eröffnet. In der Sitzung vom 26. November wurde der Antrag Ausfeld auf Gewährung von Diäten an die Reichstagsmitglieder angenommen. Am 15. Dezember war jene berühmte Sitzung, in der die Forderung von 20000 Mark für einen zweiten Direktor im Reichstagen-Amt vom Centrum, den Deutschfreisinnigen, Polen, Welfen und Sozialdemokraten abgelehnt wurde.

am 18. Dezember wurde der Antrag Grillenberger auf Abänderung des Krankenkassengesetzes in 2. und 3. Lesung angenommen. Am 1. Januar ärgerte die bekannte Majorität den Reichskanzler wieder, indem sie die Forderung von 10000 Mark zur Unterstützung der wissenschaftlichen Strebungen zur Erschließung Centralafrikas an die Kommission zurückverwies. Erst Ende Januar wurde die Forderung in 3. Lesung voll bewilligt. — In dritter Lesung wurde im Februar der Antrag Windthorst auf Aufhebung des Expropriationsgesetzes angenommen. Ebenso wurde der Antrag Bayer auf Herabsetzung der Gerichtskosten wiederum wie in den früheren Jahren fast einstimmig angenommen. Besonders interessierte die Beratung der Zolltarifnovelle Anspruch. Am 23. März wurde endgültig die Dampfsubventionsvorlage die mehrere Monate in der Kommission verblieben war, den Beschlüssen der 2. Lesung entsprechend angenommen und die Dampfunterstützung von 4400000 Mark für die ostasiatische und die australische Linie bewilligt. In den drei vorgeschriebenen Lesungen waren bis zu jenem Tage außerdem noch erledigt: der Etat pro 1885/86, das Anleihegesetz und der Nachtragsetat zu 1885, sowie der Reichsbeitrag zu dem Zollanleihe Fremens; daneben sind noch einige kleinere Vorlagen zu nennen, wie das Sperrgesetz und die Novelle zum Reichsmilitärgesetz und zum Reichsrentengesetz. Am 24. März vertagte sich der Reichstag bis zum 14. April. Am 6. Mai wurde der Entwurf, betreffend die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung in 3. Lesung, am 8. Mai der Börsensteuer-Entwurf sowie das Gesetz, betr. die Steuervergütung für Zucker, in 3. Lesung angenommen. Die dritte Lesung der Zolltarifnovelle begann am 11. Mai. In dieser Sitzung wurde die Zollerhöhung auf Roggen und Weizen (3 Mark) angenommen. Eine sehr wichtige Uebersetzung bereitete Fürst Bismarck durch die Mitteilung, daß es ihm gelungen sei, mit der spanischen Regierung ein Übereinkommen zu schließen, in welchem die Bindung des Roggenzolls auf 3 Mark verzichtet. Am 13. Mai wurde die gesamte Zolltarifnovelle in 3. Lesung angenommen und am 15. Mai nach Annahme des spanischen Zusatzartikels die Session geschlossen.

**Der preussische Landtag**

Am 13. Januar durch den preussischen Minister Innern v. Puttkamer eröffnet. Im Abgeordnetenhaus führten die Beratungen über den Etat wieder zu einer Schärfung des Gegensatzes zwischen dem Centrum und den aufsteigenden Parteien. In der Sitzung vom 23. Februar kam es gelegentlich der Rede Windthorsts an den Kultusminister, ob die Regierung die Absicht habe, dem Hause noch im Laufe der Session Anträge auf Revision der Maigesetze vorzulegen, die der Minister verneinend beantwortete, zu interessanten Erörterungen. Der Minister erwiderte dem Abgeordneten v. Stabrowski, welcher es als Verleumdung bezeichnete, wenn man den Erzherzog Ledochowski von Posen beschuldige, im polnischen Innern agitirt zu haben, u. a., Ledochowski habe sein Rimat stets als politisches aufgefaßt und bei der obiective sei auf die Trennung polnischer Landestheile von Preußen als Ziel hingewiesen worden. In der ersten Woche des März wurden die Forde-

rungen für den Kirchengerichtshof und für den altkatholischen Bischof gegen die Stimmen des Centrums bewilligt. In der Sitzung am 22. April hat sich das Centrum mit seinen beiden kirchenpolitischen Anträgen eine arge Niederlage geholt. Sowohl der eine auf Aufhebung des Sperrgesetzes, als auch der andere auf Strafflosigkeit des Messelens (für staatlich abgesetzte Priester) wurden abgelehnt. Die von dem Antragsteller Windthorst aufgeführte kleine Kulturkampf-Komödie ist also gänzlich ins Wasser gefallen. Trotzdem hat sich die kleine Excellenz nicht abhalten lassen, im Hause den Antrag einzubringen, die Regierung aufzufordern, dem Landtage baldigst ein Gesetz über die Revision der kirchenpolitischen Gesetzgebung einzubringen. Ob er damit Glück haben wird, das kommt auf die Haltung der Konservativen an. Das Centrum scheint sich übrigens auf seinen Ritt auch nicht mehr so recht verlassen zu können. Es zeigen sich Risse und Sprünge, welche Windthorst, so geschickt er auch als Drahtbinder ist, nicht immer zusammenziehen kann. So hat sein zweiter Führer v. Schorlemer-Alt, ein schneidiger Kämpfer, sein Reichstagsmandat niedergelegt, weil er nicht allen Luftsprüngen Windthorsts folgen kann und mag. Daß Schorlemer und nicht Windthorst gegangen ist, beweist, daß der rein kirchliche, ultramontane Standpunkt der Partei das Übergewicht behalten hat. Der Landtag hätte, nachdem es feststeht, daß die Steuervorlagen nicht mehr eingebracht werden, längst seine Session — die letzte der Legislaturperiode — schließen können, wenn es der Regierung nicht darum zu thun gewesen wäre, noch das sogenannte Verwendungsgesetz zustandezubringen. Der dasselbe bildende Antrag des ultramontanen Abg. Huene, die Erträge der Getreidezölle zur Entlastung der Kommunalverbände zu verwenden, hat in allen politischen Kreisen eine große Bewegung hervorgerufen. Der Hinfende kam den Antrag nicht billigen, so lange Preußen an einem schweren Defizit leidet. Flößen jene Erträge in die Gemeindefassen, so müßten ja zur Deckung des Defizits neue Steuern aufgebracht werden. Das wäre aber keine Entlastung der Steuerzahler, die ja erstrebt wird. Der Antrag ist schließlich aber doch in dritter Lesung angenommen worden; auch die Regierung, die anfänglich dagegen war, hat sich zu ihm bekehrt, weil das Centrum von der Annahme desselben seine Haltung gegenüber dem Zolltarif abhängig gemacht hatte. Ohne Schacher thut eben das Centrum nichts. Besonders hervorzuheben ist, daß in der Sitzung vom 8. Mai endlich einmal der Gesetzentwurf betreffs Pensionierung der Volksschullehrer in der vom Herrenhause abgeänderten Fassung angenommen worden ist. Vom Herrenhause ist sonst nur noch zu bemerken, daß es den erwähnten Antrag Huene nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses unverändert angenommen und dadurch den Schluß des Landtags ermöglicht hat, der denn auch am 9. Mai erfolgte.

**Der Bundesrat**

hat im Verlaufe seiner Thätigkeit die Zuckersteuervorlage angenommen und der Postdampfervorlage seine Zustimmung erteilt. Die Frage der Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung hat zu einem überaus lebhaften Meiningsaustausch geführt. Die Einführung der Berufung gegen Strafkammerurtheile wurde mit geringer Mehrheit abgelehnt, dagegen der Antrag Preußens, die Anzahl der Geschworenen auf



7 zu vermindern, angenommen. Bemerkenswert ist noch, daß dem Bundesrat ein Gesetzentwurf betreffend die Fürsorge für Beamte und deren Hinterbliebenen infolge von Unfällen, sowie einer betreffend die Ausdehnung des zwischen Rußland und Preußen abgeschlossenen Auslieferungsvertrages auf das Deutsche Reich zugegangen ist. Der letztere hat bereits Genehmigung gefunden. Ebenso ist der Gesetzentwurf über die Ausdehnung der Kranken- und Unfallversicherung auf die Transportgewerbe genehmigt und ferner der Börsensteuerentwurf und die Zolttarifnovelle.

An dieser Stelle sei noch eine Körperschaft erwähnt, die, gewissermaßen zwischen Kabinett und Parlament eine Mittlerrolle spielt, der Staatsrat. Derselbe wurde von seinem Vorsitzenden, dem deutschen Kronprinzen, am 25. Oktober in Berlin im königl. Schlosse feierlich nach 30jähriger Unterbrechung wieder eröffnet. Er soll bekanntlich seinen begutachtenden Senf zu den Gesetzentwürfen geben, bevor sie in den Reichs- und Landtag eingebracht werden. Doch nun weiter, hinaus ins Ausland.

### Österreich.

Im schönen Lande der „Bachhänerl“ ist holterisch alles beim alten geblieben bis auf eines, das schlimmer geworden ist, das ist die Haltung gegen die Deutsch-Österreicher. Die sucht man nämlich mit allen nur möglichen Mitteln des Metternich'schen Unterdrückungssystems niederzuhalten. Wie weit man im blinden Eifer gehen kann, davon hat die Polizei in Graz ein Muster-Beispiel gegeben. Sie hat den deutsch-nationalen Studenten Fellner daselbst 14 Tage ins Loch gesteckt, weil er auf dem Festkommers des deutschen Schulvereins ein Hoch auf den deutschen Reichskanzler ausbrachte. Der die Verhandlung durchführende Oberkommisjär hatte gemeint, Fellner hätte doch lieber einen österreichischen statt eines deutschen Ministers leben lassen sollen. „Fürwahr, das Ding ist nicht übel!“ möchte da der Hintende singen. — Am 22. April wurde die Reichsratssession feierlich geschlossen. Die Ergebnisse derselben waren nach keiner Seite hin befriedigend. Die Regierung des Grafen Taaffe war nicht imstande, auch nur einen einzigen von all den guten Vorsätzen auszuführen, mit welchen sie vor sechs Jahren an die Leitung der Geschäfte ging. Nichts ist ihr gelungen, als die stetige Vergrößerung der politischen, nationalen, wirtschaftlichen und konfessionellen Gegensätze. Das wichtigste und einschneidendste Gesetz, das zur Erledigung kam, war das gegen gemeingefährliche sozialistische Bestrebungen, welches an Strenge der Bestimmungen das deutsche Sozialistengesetz noch bei weitem übertrifft. Daß die „Bachhänerl“ nicht überall im Lande zu haben sind, dafür liefert Galizien leider einen traurigen Beweis. Dort herrschte nämlich im März in einigen Gegenden arger Notstand; selbst Fälle von Hungertypus sollen vorgekommen sein.

Aus Ungarn ist auch nichts Gutes zu berichten. Dasselbe wurde Ende April durch Überschwemmungen der Raab heimgesucht. Zum Wasser gesellte sich sein Gegensatz, das Feuer. Zahlreiche Feuersbrünste richteten großen Schaden an Hab und Gut an. In Szegedin, jener Stadt, die vor einigen Jahren so entsetzlich durch Wassernot litt, ist das neuerbaute schöne Stadttheater mit Garderobe und allem Zubehör ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden beläuft sich auf 600000 Gulden. In Wien brannten

voriges Jahr drei Theater nieder, nun wieder wieder. Es scheint, als ob die dramatische Kunst in Österreich sich in Rauch auflösen wolle.

### Schweiz.

Der Schweizer Bundesrat, dem das Feuer auf den Nägeln brannte, hat sich emporgerafft und gegen die Anarchistengefindel energisch Front gemacht. Daselbe doch so frech geworden, daß es den Verlaß machte, das Haus seiner bisherigen Herbergsolde, im Bundespalais, durch ein kleines Explosionsmittel in die Luft zu sprengen. Das fanden aber die Herren vom Rat gerade ungemütlich. Sie hielten also ein Rat und die Folge davon war, daß eine große Anzahl Anarchisten per Schub aus dem Gebiet der Genossenschaft hinausbesördert wurden, nachdem sie wiesen war, daß dieselben mit Anarchisten in allen Herren Länder in Verkehr standen. Die Schweiz hat somit endlich einmal den Anfang zum Aufhören gemacht, länger der Tummelplatz für solches Raublichter zu sein.

### Italien.

Die Nachkommen der alten Römer haben sich in vergangenen Jahre das Verdienst erworben, sich der ganzen Welt ganz gründlich zu blamieren. Anstatt da der auswärtige Minister Herr Mancini wirklich den Kegel, ein bißchen Kolonialpolitik zu treiben. Er dachte sich die Geschichte so: Du bietest den Sudan bedrängten Engländern Italiens Hilfe an, muß sich England dafür doch nobel zeigen, muß die einige Häfen am Roten Meere gewähren und die freie Hand lassen, einen Eroberungszug gen Tripolis zu unternehmen. Das hätte sich ja ganz gut machen lassen, wenn die im Sudan verwendeten Truppen die Rückweg über Tripolis genommen hätten. Nichts. Die Sache ließ sich vorrestlich an. Es wurden gewaltige Rüstungen vorgenommen: eine Expedition in das Rote Meer, und Beilul und Massaua wurden besetzt. Die Türkei protestierte zwar, konnte aber augenblicklich thatsächlich nichts dagegen thun. Demnächst sollte der Marsch nach Suakin gehen und von dort sollten 8 bis 15000 Mann nach Tripolis marschieren. Ach, „es wär so schön gewesen, hätte dich Gott, es hat nicht sollen sein!“ Der schöne Dank scheidete an des englischen Premierministers Unehellichkeit. Während noch seine Lippen von Freundschaftlichkeit und sogar von Dank gegen die italienischen Bundesgenossen überströmten, fiel Khartum in die Hände der Anhänger Englands und der europäischen Regierung grausam hingerichtet. Da erklärte Gladstone, dem die nebelhafte Verabredung mit Mancini längst lästig war, weil er sich sagte, daß der italienische Beistand ihm nicht billig zu stehen kommen würde, plötzlich den verdunsten Italienern, die ihre Engländer erfordere es, daß es den Krieg im Sudan allein führe. Die Italiener erhielten also den — hergibtigen Ausdruck dankbarer Sympathie, wie es in der diplomatischen Sprache heißt; auf gut deutsch aber nennt man das einen Tritt auf den podex apostolorum. Sie schickten sie und schickten sie am Roten Meere und bei Massaua haben sie von den Sudanesen sogar schon einige Hiebe gekriegt. — Auch in seinen inneren Verhältnissen hat Italien im verflohenen Jahre wenigstens genug gehabt. Im Sommer v. J. brach in den südlichen Teilen des Landes die Cholera aus, die namentlich in Neapel geradezu verheerend wirkte. Sie kam von Frankreich herüber, wo sie in den westlichen und südlichen Distrikten epidemisch aufgetreten war.

namentlich in Toulon entseßlich gehaust hatte. n bewunderungswürdigen Mut zeigte der König bert, der in Neapel alle Hospitäler besuchte und Kranken und Sterbenden Trost zusprach. Im ar wurde eine Anzahl von Ortschaften Oberens durch Lawinen in kurze schwer heimgesucht und Dörfer zerstört, wobei Hunderte von Menschen auch viel Vieh getödet wurden.

### Frankreich.

Der Ruhm ist die Belohnung der Tüchtigkeit!" so ist ein französisches Sprichwort. Deshalb zogen Franzosen nach Tonkin, wo sie die etwas löcherig edene gloire der „großen Nation" im Kampfe die bezopften Chinesen mit leichter Mühe wieder icken zu können vermeinten. Nun, sie haben sich dem Düntel wieder einmal recht gründlich getäuscht, der Ruhm, den sie sich da geholt haben, bestand einer allerdings stattlichen Tracht chinesischer e. Die ersten befamen sie am 23. Juni v. J. bei gjon. Die Chinesen, welche nach dem Abkommen Tientsin die Festung zu räumen hatten, hatten den Franzosen eine mehrtägige Abzugsfrist erbeten; einer solchen war ihnen vom französischen Oberst



Das Gefecht bei Langson.

enne nur eine Stunde bewilligt worden. Nach Ablauf setzte der mit 700 Mann starken Regiment von Hanoi zur Festung Langsons an- de Oberst seinen Vor- ch fort. Da wurde er sich in einem Engpaß 4000 mit Schnellfeuer- wiss gemeinen Chinesen vorwärts e- griffen und nach zwei- egenommen. gzem Kampfe unter har- Verlust an Leuten und Material — er verlor die wisse Bagage — zum Rück- wärtig gezwungen. Darob rlich groß Geschrei im de Israel, d. h. in ntreich, über Verletzung

Vertrags von Tientsin und Beschluß des Minister- von China ob solcher Frevelthat eine Kriegs- chädigung zu verlangen. Der Ministerpräsident ieb an seinen chinesischen Kollegen einen sachgroben ef, dessen Inhalt in dem Sage gipfelte: Ihr bes- ste Kerls habt uns das Leder gegerbt, dafür müßt heidenmäßig bezahlen, sonst gehen wir wie toll euch los und lassen uns von euch — noch einmal en. So ist's auch zuletzt richtig gekommen. Die Ver- dlungen in Shangai über die Höhe der Entschädigung slugten sich, da China gar nicht daran dachte, en Sieg auch noch zu bezahlen. Kurz und gut, h Ablauf der für China festgesetzten Frist ging der nz von neuem los und Admiral Lespèzes begann die fache der Insel Formosa. Die französische Kammer illigte einen Kredit von 38 Millionen und vom August an befand sich Frankreich in offiziellem Kriegs- tand mit China, nachdem dasselbe die französischen rderungen abgelehnt hatte. Tags darauf wurden Feindseligkeiten durch das Bombardement von tischen auf der Insel Formosa eröffnet. Nach drei- ndiger Beschießung war das Arsenal zerstört und Schaden von 200000 Franks angerichtet. Die pinesen dachten: „Wurft wieder Wurft" und plün-

berten das französische Konsulatsgebäude. Von nun an wogte das Kampfesglück herüber und hinüber. Im September zählte die chinesische Armee bereits 80000 Mann, denen Admiral Courbet nur 16000 Franzosen gegenüberzustellen hatte. Ein Versuch Frankreichs, die Verhandlungen mit China wieder- aufzunehmen, scheiterte an dem Widerstande Chinas vollständig. Im März telegraphierte der Oberkomman- dierende, General Brière, nach Paris, daß General Négrier keiner weitem Streitkräfte bedürfe, doch kaum war dies prahlerische Wort seinen Lippen entflohen, da erlitt jener General bei Dongdang unweit Langson eine totale Niederlage. Er mußte die Festung Langson, den wichtigsten Stützpunkt seiner Stellung, räumen und sich mit beträchtlichem Verlust zurückziehen. Da- bei ist sogar die Kriegskasse der 2. Brigade mit 60000 Franken verschwunden. General Négrier selbst wurde in der Schlacht schwer verwundet. In Frankreich und namentlich in Paris, wo man alle Tage auf eine Siegesnachricht gewartet hatte, war man natürlich starr vor Schreck, Born und Scham, als sich die Trauerbot- schaft nicht mehr länger verheimlichen und vertuschen ließ. Mit offenem Munde stand ganz Paris da, und als es dasselbe endlich wieder zuflappte, da hatte es auch schon

den „Sündenbock", den das Pariser Volksmunde bei solchen Fällen immer haben muß, verschlungen, nämlich das Ministerium Ferry; dasselbe mußte einem neuen Ministe- rium Brisson-Frey- cinet Platz machen. Nun aber kommt die komische Seite von diesem Schredensbilbe. Die ver- blendete Kammermehrheit stürzte den Minister in dem Augenblicke, als durch seine Bemühungen der Friede mit China so gut wie fertig war, als die Nach- richt in Paris eintraf, daß das chinesische Auswärtige Amt die französischen Friedensvorschläge angenommen hätte. Der Friede ist auch wirklich geschlossen und der Vertrag in Tientsin unterzeichnet worden, der dieser elenden Kauferei ein Ende gemacht hat, die den ehrlichen Namen Krieg nicht verdient. Zu den Schwierigkeiten in Tonkin traten für Frankreich auch weitere in dem Aufstände in Kambodscha, demjenigen Gebiete Hinterindiens, das die Franzosen einst von Annam los- rissen und ohne weiteres annectierten. Auch auf der Insel Madagaskar haben die Franzosen im vorigen Jahre keine Fortschritte zu verzeichnen gehabt, ja sogar Niederlagen erlitten. Der Widerstand der Howas ist ebenso ungebrochen wie im Jahre 1883. Aber 10 Millionen hat unsern werten Nachbarn der Spaß aufs neue gekostet und 10 Kriegs- und Transport- schiffe hat er lahmgelagt. Das geschieht ihnen ganz recht! sagt der Sinkende.

Als erfreuliche Thatsache ist zu erwähnen, daß im verfloßenen Jahre eine entschiedene Annäherung Frankreichs an Deutschland stattgefunden hat. Trotz dieser freundschaftlichen Stimmung und Haltung der Regierung giebt es aber immer noch eine Anzahl verböhrtter Duerköpfe in der niedrigen Bevölkerungs- klasse, die von Verfühnung nichts wissen will und

beständig das Maul voll „Revanche“ nimmt. Demen ist das Elandmalchen eine wahre Lust. So ging's auch beim letzten Jahrestage der Republik in Paris lustig her. Zwei deutsche Fahnen waren da der Gegenstand des patriotischen Jorns. Die eine wurde gerissen, die andere vor dem Standbilde der Stadt Straßburg verbrannt. Im Hotel Continental, wo sie gehangen hatten, wurden die Fenster eingeworfen. „Hoch Elsh, nieder mit Preußen und mit Bismarck!“ brüllte der Mob. Die Polizei schritt natürlich erst ein, als der Spektakel vorüber war. Die Regierung aber war anständig genug, der deutschen Regierung ihr Bedauern über den Vorfall auszusprechen zu lassen. Damit war für Deutschland die Sache erledigt, das über derartige Verwickelungen überhaupt lachend die Achseln zuckt.

Sehr schlimm für Frankreich ist es, daß die wirtschaftliche Lage sich gar nicht gebessert hat. Staatliches Deficit und Notstand in Industrie und Landwirtschaft, das ist der gegenwärtige Stand der Dinge, und dazu noch die auswärtigen Schläge. Eine Freude haben die Pariser aber doch gehabt.

Das Ehescheidungs-gesetz, auf das sich die Blide mit größter Spannung richteten, und das sogar eine Menge von Wetten pro und contra veranlaßte, ist am 19. Juli von der Deputierten-kammer mit den vom Senat beschlossenen Veränderungen in der That angenommen worden. Wenn einer eine also nicht mehr



Der Kampf bei Khartoum.

länger mag, oder umgekehrt eine einen, so wissen sie jetzt ganz genau, was sie zu thun haben, um einander loszuwerden. — Am 13. August wurde der Versailler Kongreß endlich geschlossen. In der Schlussabstimmung wurde der Verfassungs-Revisions-Entwurf mit großer Mehrheit angenommen. Die republikanische Regierungsform ist als endgültig bestehend und unabänderlich anerkannt; die Prinzen der ehemals in Frankreich regierenden Häuser sind für unfähig erklärt, die Präsidentenwürde zu bekleiden; die Gebete beim Zusammenritte des Parlaments fallen fort — der Hinfende erinnert daran, daß Frankreich bekanntlich der „allerchristlichste Staat“ ist — und Senatoren auf Lebenszeit werden in Zukunft nicht gewählt. „Mir ist alles recht!“ sagte Grévy, da unterschrieb er den Rummel.

### England.

Der Versuch Englands, mit dem Schwerte im Sudan ein neues Volkwerk für Indien zu errichten und einen neuen Markt zu eröffnen, ist bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen. Das für die Zukunft Englands in Ägypten entscheidende Ereignis war der

bekannte Sieg des Mahdi über Hicks Pasha am 4. November 1883. Auf diesen folgte die Freigebung des Sudans. England hätte jetzt energisch und redlich gehandelt, wenn es seine Truppen aus dem Sudan zurückgezogen und seinen nichtswürdigen Raubzug beendet hätte. Daran dachte aber wackere Ministerpräsident Gladstone nicht. In seiner Pflichterfüllung, dem Abzeichen seiner Politik, fahrend, stellte er es zunächst als eine Pflicht Englands dar, ein Heer nach Khartoum zu senden. Um dies zu bewerkstelligen, d. h. um einen Vorwand oder einen Vortext dazu zu haben, mußte der General Gordon nach Khartoum. Was der einzelne Mann dort im Sudan inmitten eines aufständischen Volkes beginnen sollte, wußten zwar die Engländer und ganz Europa nicht, aber Gordon ging nach Khartoum. Gladstone hatte die gesuchte „Pflicht“: er mußte den Mann, den man nach Khartoum geschickt, auch wieder aus Khartoum herausbringen. Wie Gladstone dieser Pflicht nachkommen ist, das ist eine ewige Schande für ihn, die für ganz England: er hat den Mann, der mit ihm

ihm zu Gehör stehenden Energie und Altruismus den Feind mit geradezu überaus gerühmten Mitteln an sich nahm, zurück zu lassen, ohne Gordon zu verholten Malen wieder um die Welt zu bringen, bis es ihm ein Unterlassen nicht möglich sich länger

hatten. Als er endlich dem General Wolseley, der im September zur Ordnung der Angelegenheiten im Sudan nach Ägypten geschickt wurde, den Auftrag gab, die Truppen des Generals vermochten nicht rechtzeitig an Ort und Stelle einzutreffen, da sie unterwegs durch die währende Kämpfe mit dem Feinde, der sie am Vormarsch zu hindern suchte, aufgehalten wurden. Erst am 24. Januar konnte daher General Wilson mit zwei Dampfern und einer Abteilung Infanterie nach Khartoum abgehen. Als er am 28. Januar dort ankam, war das Entsetzliche bereits geschehen. Der Verrat war Khartoum schon zwei Tage vorher gefallen, sein heldenmütiger Verteidiger Gordon war in dem Augenblicke, als er aus dem Regierungshause trat, um die ihm treu gebliebenen Truppen zu sammeln, meuchlings erschossen. Die Truppen wurden sämtlich niedergemacht und in dem mehrere Stunden währenden Gemetzel auch Frauen und Kinder nicht geschont. Das war die Folge der Pflichterfüllung des Herrn Gladstone. Da die Engländer der schwachen Truppenbewegung wegen eine Eisenbahn von Khartoum nach Berber bauen wollten, in der Nähe bei Tamai

er Osman Digma, ein Heerführer des Mahdi, e sehr starke Truppenmacht zusammengezogen hatte, begann nun General Graham, der den Oberbefehl über die bei Suakin sich sammelnden Truppen übernommen hatte, den Feldzug gegen denselben. Es u am 20. und 22. März, zu den blutigen Kämpfen Hafschin und bei Tamai, welchen die Engländer zwar liehlich Sieger blieben, aber z empfindliche Verluste er- gen. Bei letzterem Zusammen- betrug der Verlust auf den Seiten ungefähr 2000 ann in kaum einer Stunde. Araber wandten da eine neue Kampfart an. Sie rzten sich auf die vorrückende iterei, warfen sich blitzschnell den Erdboden, und hieben ihren Säbeln nach den inen der Maulesel, Pferde, Kamele, die sie dadurch t Stürzen und in Verwir- g brachten. Auf diese Weise loren die Engländer 600 mele. Was die Engländer iges Jahr schon hätten mer- sollen, nämlich, daß sie mit Auffständischen nicht fertig den würden, das haben sie jetzt endlich eingesehen. fangs Mai ist der Befehl zum Zurückziehen nlicher Truppen aus dem Sudan gegeben den. Die Opfer an Gut und Blut sind somit isonst gebracht. Ein kläglicheres neues Armutsg- nis hätte die englische Regierung ihrer äußern lität nicht geben können, denn hat nicht einmal mehr eine srede für den jämmerlichen usammenbruch ihrer suba- chen Pläne. Mit Ägypten John Bull überhaupt Bed. cht nur im Sudan geht die che schief, sondern auch die am Juni in London mit so l Pomp in Scene gesetzte nferenz zur Regelung der plichen Finanzen ist an dem iberstande Frankreichs gegen englischen Vorschläge kläg- gescheitert. Am 9. August te sich die wertgeschätzte Ver- nmlung in blauen Dunst f. Zu all diesem Mißgeschick nun gar noch der Krakehl t den Russen in Afgha- tan gekommen. Rußland u sich, kurz gesagt, einen Weg ch Afghanistan bis ans Meer, peltive nach Britisch-Indien, ngen, England natürlich nicht den, daß der russische Bär ne Tage auf den britischen

auch innegehalten werde. Um sich des Emirs ganz zu vergewissern, hat es ihm Ende März einen extrafeinen Ehrensäbel geschenkt und ihm dabei viel schöne Dinge gesagt. Der Emir hat entzückt den Säbel geschwungen, sich für Englands ewigen Freund erklärt und gewünscht, daß es ihm vergönnt sein möchte, sothanen Säbel ein- mal als treuer Bundesgenosse für England zu ziehen. Die Russen aber haben vor dem englisch-afghanischen Ehrensäbel keine Angst, denn sie sind bereits mit den Afghanen am 30. März am Kuschfluss unweit Pendscheh handgemein geworden. Unter General Komaroff haben sie die Afghanen in blutigem Treffen zurückgeworfen und Pendscheh befehlt, das schon in der erwähnten „Zone“ liegt. Nach dem Kampfe aber hat Komaroff Pendscheh wieder geräumt und ist wieder auf das andere Ufer des Kuschflusses zurückgegangen. Jetzt zanken sich der englische Walfisch und der russische Bär darüber, wer in Afghanistan das Karnickel, d. h. der Anfänger gewesen ist.



Der Emir von Afghanistan.

Der Walfisch sagt: Du, Bär, hast mit den Afghanen angebunden, ohne daß diese dich gereizt haben; der Bär aber brummt: das ist nicht wahr; du, Walfisch, hast die Afghanen gereizt, daß sie einen Vorstoß gegen mich unternommen haben. Nun verlangt der Walfisch vom Bären, er solle sich ob seines Tagenschlages entschuldigen. Der Bär aber schüttelt den Kopf und thut's nit. Zum Kriege wird's trotz- dem diesmal noch nicht kommen, denn trotz alles Säbelgerassels hat einer Angst vor dem andern. Der Streifall soll durch ein Schiedsgericht ausgeglichen und der König von Dänemark zum Schiedsrichter ernannt werden. Ein nettes Geschäft, um das der Hinkende den Dänenkönig nicht beneidet.

den würden, das haben sie jetzt endlich eingesehen. fangs Mai ist der Befehl zum Zurückziehen nlicher Truppen aus dem Sudan gegeben den. Die Opfer an Gut und Blut sind somit isonst gebracht. Ein kläglicheres neues Armutsg- nis hätte die englische Regierung ihrer äußern lität nicht geben können, denn hat nicht einmal mehr eine srede für den jämmerlichen usammenbruch ihrer suba- chen Pläne. Mit Ägypten John Bull überhaupt Bed. cht nur im Sudan geht die che schief, sondern auch die am Juni in London mit so l Pomp in Scene gesetzte nferenz zur Regelung der plichen Finanzen ist an dem iberstande Frankreichs gegen englischen Vorschläge kläg- gescheitert. Am 9. August te sich die wertgeschätzte Ver- nmlung in blauen Dunst f. Zu all diesem Mißgeschick nun gar noch der Krakehl t den Russen in Afgha- tan gekommen. Rußland u sich, kurz gesagt, einen Weg ch Afghanistan bis ans Meer, peltive nach Britisch-Indien, ngen, England natürlich nicht den, daß der russische Bär ne Tage auf den britischen



Russische Artillerie auf dem Marsche.

sich ihnen gemacht hat. Auf dem Bahnhofe in Mallo z. B. empfing eine Haufe das Paar mit Bischen und Geschrei und in Cork wurden von Fenitern (Revolutionären) die Fenster der Häuser eingeschlagen, in denen zu Ehren des prinzlichen Besuchs Fahnen ausgestellt waren. Das Paar wird Gott im Himmel gedankt

auch innegehalten werde. Um sich des Emirs ganz zu vergewissern, hat es ihm Ende März einen extrafeinen Ehrensäbel geschenkt und ihm dabei viel schöne Dinge gesagt. Der Emir hat entzückt den Säbel geschwungen, sich für Englands ewigen Freund erklärt und gewünscht, daß es ihm vergönnt sein möchte, sothanen Säbel ein- mal als treuer Bundesgenosse für England zu ziehen. Die Russen aber haben vor dem englisch-afghanischen Ehrensäbel keine Angst, denn sie sind bereits mit den Afghanen am 30. März am Kuschfluss unweit Pendscheh handgemein geworden. Unter General Komaroff haben sie die Afghanen in blutigem Treffen zurückgeworfen und Pendscheh befehlt, das schon in der erwähnten „Zone“ liegt. Nach dem Kampfe aber hat Komaroff Pendscheh wieder geräumt und ist wieder auf das andere Ufer des Kuschflusses zurückgegangen. Jetzt zanken sich der englische Walfisch und der russische Bär darüber, wer in Afghanistan das Karnickel, d. h. der Anfänger gewesen ist. Der Walfisch sagt: Du, Bär, hast mit den Afghanen angebunden, ohne daß diese dich gereizt haben; der Bär aber brummt: das ist nicht wahr; du, Walfisch, hast die Afghanen gereizt, daß sie einen Vorstoß gegen mich unternommen haben. Nun verlangt der Walfisch vom Bären, er solle sich ob seines Tagenschlages entschuldigen. Der Bär aber schüttelt den Kopf und thut's nit. Zum Kriege wird's trotz- dem diesmal noch nicht kommen, denn trotz alles Säbelgerassels hat einer Angst vor dem andern. Der Streifall soll durch ein Schiedsgericht ausgeglichen und der König von Dänemark zum Schiedsrichter ernannt werden. Ein nettes Geschäft, um das der Hinkende den Dänenkönig nicht beneidet. Der Prinz und die Prinzessin von Wales haben im April eine Reise nach der „Grünen Insel“, nach Irland, gemacht, um dort „Stimmung zu erwecken“. Grün soll ihnen dabei gerade nicht sonderlich zu Mut gewesen sein, denn im Süden der Insel gaben die Anhänger Parnells, des Führers der Revolutionäre, unzweideutige Beweise von dem Vergnügen, welches der hohe Vergnügen, welches der hohe Ver- gnügen, welches der hohe Ver- gnügen, welches der hohe Ver-

haben, als es mit heiler Haut wieder in London eintraf. — Die Dynamit-Attentate nehmen in England kein Ende. Am 23. April fand eine solche Explosion in einem Zimmer des Admiralggebäudes in London statt, durch welche ein Beamter verlegt und nicht unerheblicher Schaden angerichtet wurde. Unzweifelhaft sind irische Fenier die Urheber. Die Zerstörung wurde durch eine Höllemaschine herbeigeführt. Soll das etwa die Duitting über den erhaltenen Versuch des Thronfolgerpaars sein?

**Rußland.**

Auf Rosen war das „heilige russische Reich“ auch nicht gebettet, dagegen mehr auf „Vergiftmeinnicht“. Dieses russische „Vergiftmeinnicht“, das ist: ein ganz gehöriges Deficit, polnische Wählerereien, und nihilistische Streiche. Das „Väterchen“, wie der russische Kaiser im Volke genannt wird, hat sich immer noch nicht dazu verstehen können, dem Lande die so heiß ersehnte Verfassung zu geben; trotz aller herben Erfahrungen ist und bleibt er der absolute „Selbsherrscher aller Rußen“. Die Rußen aber sagen: „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!“ Daß sie vor nichts zurückschrecken, davon hat der Welt die Ermordung Alexanders II. einen entseflichen Beweis gegeben. Ein derartiges Attentat hatten sie auch in Warschau vor, als der jetzige Czar Alexander im Juli dorthin gehen wollte. Der Plan wurde aber glücklicherweise noch rechtzeitig entdeckt. Bei einer Hausfuchung wurde ein Koffer mit Revolvern, einer mit Sprengstoffen und 6 Bomben, eine Handdruckerei, Briefe des Revolutionskomitees, Proclamationen und das Siegel desselben gefunden. Aus den Briefen ging hervor, daß der Palast, in dem der Kaiser Quartier nehmen würde, in die Luft gesprengt werden sollte. Bei der Entdeckung dieses Attentats ist man übrigens einer weitverzweigten nihilistischen Verschwörung auf die Spur gekommen, deren Fäden bis nach Berlin reichten. So recht klar an das Licht gekommen ist die Geschichte nicht, so viel steht aber fest, daß wegen solcher Bestrebungen damals eine große Anzahl russischer Untertanen in Berlin ihr Bündel schnürten und Berlin verlassen mußte. Auch in Petersburg wurde später ein gefährlicher Anschlag noch rechtzeitig verhindert. Unter den dabei Verhafteten befanden sich sogar 5 Offiziere. Da sind unsere deutschen Offiziere doch aus anderm Holze geschnigt. Zu solcher Schurkerei giebt sich von ihnen keiner her.



Das Erdbeben in Spanien.

Was die Lage Rußlands nach außen hin anbetrifft, so steht es heute geachteter da, als dies seit 10 Jahren der Fall war. Das ist der Erfolg der ruhigen Politik des Ministers Giers, der nicht solche Hanswurstsprünge macht, wie sein Vorgänger Gortschakoff. Dazu kann man sich in Rußland, kann man sich bei uns, und können sich alle friedliebenden Leute, zu denen der Hinfende auch gehört, Glück wünschen.

**Türkei.**

Die „hohe Pforte“ hat sich im vorigen Jahre meist beschaulicher Selbstbetrachtung hingegeben und die Zeit

in holdem Opiumrausch und süßem Nichtsthun verbracht. Um dabei aber doch wenigstens einmal eine kleine Wechselung zu haben, wollte sie sich eines schönen Tages das Vergnügen machen, plötzlich alle auswärtigen Postämter in Konstantinopel zu schließen. Der Beherrscher aller Gläubigen erließ ein Verbot, zu schreiben an die Großmächte, in dem er sagte, die türkische Postbeförderung in Stambul sei so vorzüglich, daß fremde Postämter gar nicht mehr nötig wären. Da hatte er aber die Rechnung ohne die Berliner Welt-Post-Stephan gemacht. Dem hat die Sache doch etwas zu türkisch vor. Deshalb hat er ebenfalls einen Schreibebrief an die Mächte in die Folge war, daß diese durch ihre Botschafter in Konstantinopel Beschwerde erhoben und die postulirte Türkei mit langer Nase ihren Wunsch in den Pforten werfen mußte.

**Spanien.**

„Fern im Süd das schöne Spanien“ ist im vergangenen Jahre von einer jener verheerenden, unheimlichen Naturerscheinungen heimgesucht worden, die nicht nur die Natur, sondern auch die menschliche Gesellschaft also niemand zu schützen vermag, von einem Erdbeben Das Weihnachtsfest gerade war es, welches für das

herrliche, die schönsten Landstriche des iberischen Spaniens umfassende Andalusien den Beginn einer Reihe von Schreckentagen bildete. Namentlich wurden die Provinzen Granada und Malaga von starken und häufig wiederholten Erderschütterungen betroffen. Die ganze Gegend zwischen der Sierra Nevada und das Tal des Guadaluquivir darunter zu leiden. In

heftigsten waren die Stöße im östlichen Teile der Provinz Granada und im nordwestlichen der Provinz Malaga. In der Stadt Granada selbst stürzte eine große Anzahl Gebäude ein. In der Umgegend wurde mehr als ein Duzend Dörfer gänzlich vernichtet. In der Stadt Malaga wurden 102 Häuser zerstört, der dadurch entstandene Schaden wird auf 12 Millionen Reales gerechnet. In Alhama Provinz Granada, der alten Maurenveste, jest einem der beliebtesten Orte, stürzten von 1751 Häusern 1462 zusammen. 14 Personen wurden getödet, 284 verwundet. In Alhambra, Arenas del Rey, Doral und Santa Cruz sind zusammen 2500 Häuser zerstört, 700 Personen getödet und 500 verwundet worden. An Viehtreide gingen 66000 Hektoliter zu Grunde; der Schaden an Vieh ist enorm. Der Gesamtschaden wird auf 30 Millionen Mark gerechnet. Alhama und Alhambra sind nur noch Trümmerhaufen. König Alfonso eilte sofort an Ort und Stelle und suchte nach Möglichkeit zu helfen und zu trösten. In Spanien konnte wie im Auslande regte sich alsbald der Wohlthätigkeitsfium. Deutschland that sich da wieder besonders glänzend hervor. In Berlin bildete sich ein Central-Unterstützungskomitee, das gegen 500000 Mark nach den Unglücksorten abgeführt hat. Die Deutschen haben eben, wo's gilt, das Herz auf dem rechten Fleck. Der König Alfonso hat dafür durch den spanischen Gesandten

Berlin seinen Dank aussprechen lassen. In dem-  
ben heißt es, daß der König darin nicht nur einen  
weis edler Großmuth, sondern zugleich eine  
undgebung der Sympathie für Spanien er-  
dicke. Möge das schöne Land fortan von solch  
chtbaren Unglückschlägen verschont bleiben! Das  
nscht ihm der Hinkende von ganzem Herzen.

### Amerika.

Alles in der Welt nimmt einmal ein Ende! Darum  
auch die republikanische Mißwirtschaft in Nord-  
amerika endlich einmal ein Ende genommen. Am  
November hat Stephen Grover Cleveland,



Präsident Cleveland.

der Kandidat der  
demokratischen  
Partei, den  
Sieg über den re-  
publikanischen  
Kandidaten  
Blaine bei der  
Präsidentenwahl  
davongetragen.  
Die wackern  
Stellen- und  
Unterjäger, die  
Schwindel- und  
Bestechungs-  
helden, die Beu-  
telschneider und  
Industrieritter  
haben durch diese

wahl einen derben Schlag aufs Maul bekommen,  
ihnen das Beissen auf lange Zeit vertreiben wird,  
um Cleveland ist vor allen Dingen ein recht-  
schaffener, ehrlicher Mann und ein energischer  
Charakter. Am 4. März hat er die Regierung der  
vereinigten Staaten angetreten. In seiner Antritts-  
rede erklärte er, daß er an der herkömmlichen aus-  
wärtigen Politik festhalten wolle. Er will sich also  
nicht in europäische Sachen einmischen, verlangt aber  
angelehrt dasselbe von Europa. Die Bevölkerung  
ill er von unnötigen Steuern entlastet wissen. Sehr  
benswert! Von Vielweiberei ist er auch kein Freund,  
um die will er unterdrücken. Das Beste in seinem  
rogramm ist aber die Reform des Civildienstes.

Der Hinkende wünscht seinem Programm das beste  
Gedeihen. Das Alter dürfte ihn an der Durchführung  
nicht hindern, denn er zählt erst 48 Jahre. Der  
neue Präsident hat übrigens gleich bei Beginn seiner  
Regierung keine leichte Aufgabe zu übernehmen gehabt,  
denn an drei Stellen war die Kriegsfurie entseßelt.  
Namentlich lagen sich die kleinen Republiken von  
Centralamerika gründlich in den Haaren. Der  
Präsident Barrios von Guatemala wollte nämlich  
einmal probieren, ob er's nicht fertig kriegen würde,  
diese 5 kleinen Republiken unter einen Hut zu bringen,  
d. h. zu einem Staate zu vereinigen. Davon wollte  
aber San Salvador ganz und gar nichts wissen.  
Es kam zwischen beiden Staaten zum Kampfe. In der  
entscheidenden Schlacht wurde Präsident Barrios voll-  
ständig geschlagen und getödet. Die gesetzgebende Ver-  
sammlung von Guatemala erklärte darauf das von  
Barrios erlassene Dekret, welches die Vereinigung aus-  
sprach, für aufgehoben. Damit hatte das Ding über-  
haupt ein Ende. — Desgleichen tobte in Columbia  
ein Aufstand, der hauptsächlich bei Panama und As-  
pinwall wütete. Derselbe wurde aber von Nord-  
amerika aus durch Truppen wieder gedämpft und die  
Bedrohung des Panamakanals dadurch rechtzeitig  
vereeitelt. — Schlimmer ist der Aufstand der Misch-  
linge, d. h. der Abkömmlinge aus den Ehen zwischen  
Indianern und Weißen, in Britisch-Canada. Die  
Seele des Aufstandes ist Riel, der Anführer der  
Mestizen. Der Aufstand ist dadurch entstanden, weil  
die Regierung die den Mischlingen gemachten Ver-  
sprechungen nicht gehalten hat. Die Regierung hat  
6000 Mann unter General Middleton zur Unter-  
drückung des Aufstandes ins Feld geschickt. Bereits  
ist es zwischen den Truppen und den Insurgenten zu  
blutigen Zusammenstößen gekommen, in deren letztern  
die Regierungstruppen Sieger blieben. Da der An-  
führer Riel dabei anfangs Mai in die Gefangenschaft  
geraten ist, so dürfte es für die Aufständischen wohl  
auch bald heißen: „Aus ist der Tanz!“

Mag indessen da drüben überm Wasser der Streit  
toben so lange er will, wenn's nur in Europa ruhig  
bleibt! Mit diesem Wunsche hüllt sich der Hinkende  
in sein Friedensgewand und ruft seinen Lesern ein  
Lebewohl und ein: „Fröhliches Wiedersehen im nächsten  
Jahre!“ zu.

### Das erste deutsche Reichswaisenhaus.

Mit einem besonders herzlichen „Grüß Gott!“ tritt  
er Hinkende heut vor seine lieben Leser, denn er ist  
gentlich immer noch in festlicher Pfingststimmung,  
demgleich das Pfingstfest nunmehr schon seit Wochen  
drüber ist. Der Hinkende ist kein Jüngling mehr  
nd hat schon viele Pfingstfeste erlebt, weit mehr als  
in halbes Hundert, aber solch ein schönes wie das  
ste doch noch nicht. An diesem wurde nämlich zu  
ahr ein Fest gefeiert, das er seit Jahren mit heißen  
erzen herbeigeseht, nämlich: die Eröffnung des  
ersten deutschen Reichswaisenhauses. Sein  
Spruch: „Viele Wenig machen ein Viel, vereinte Kräfte  
ühren zum Ziel!“ mit dem er seit Jahren für dieses  
die Werk in Wort und Schrift eingetreten, war also  
ur Wahrheit, zur vollendeten Thatsache geworden!  
Und mit ihm feierten diesen frohen Tag gar viele.  
Aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, aus Nord  
und Ost, aus Süd und West waren sie herbeigeeilt,  
die Frchter und Frchterinnen, die durch ihren uner-

müddlichen Sammelfleiß neben den Tausenden und aber  
Tausenden der nicht anwesenden Menschenfreunde dazu  
beigetragen zu dem nunmehrigen Gelingen des er-  
habenen Werks reinsten und edelster Humanität, und  
die sich nun voll Freude, Dankbarkeit und Genug-  
thnung im leuchtenden Blick in dem aufs festlichste  
geschmückten Fahr begrüßten, voll des frohen Bewußt-  
seins ihrer Zusammengehörigkeit in werthätiger Men-  
schenliebe.

Das war ein Tag! Ein heiterer blauer Himmel  
wölbte sich über dem waldgekrönten Altwaterberge.  
Wie goldene Lichtwellen stuteten die Strahlen der  
Pfingstsonne über ihn, über das Reichswaisenhaus und  
über den imposanten Festzug auf der Terrasse vor  
demselben, dessen Fahnen lustig im Winde rauschten,  
während die Orchesterklänge den Choral: Te deum  
laudamus über die Terrasse hinweg weit hinaustrugen  
in das Thal, um an den grünbelaubten Schwarz-  
waldbergen entlang vom Echo weitergetragen zu werden.

Als der Hinkende das alles und auch die ersten elf Waisenknaben auf der tannengeschmückten Freitreppe des Hauses sah, als, nachdem das herzliche „Glückauf!“ mit dem Herr Schauenburg, der I. Vorsitzende des Verwaltungsrats in seiner Eröffnungsansprache das Reichswaisenhaus begrüßte, verklungen

war, der Herr Kreis-  
schulrat  
Bauer die  
ergreifende  
Weiberede  
hielt, da  
fühlte er  
plötzlich,  
daß es ihm  
naß über die  
Backen lief.

Und er  
schämte sich  
dieser Thrä-  
nen nicht,  
denn die  
übrigen, alt  
und jung,  
machten's  
auch nicht  
anders, son-  
dern fuhren  
sich einmal  
ums andere  
mit der  
Hand über  
die Augen.

Das war aber auch wahrhaftig der richtige Stempel, den der Redner in seinen Worten dem Hause aufdrückte, als er dasselbe als eine Stätte der Duldung, der Versöhnung und des Friedens, als ein Denkmal deutscher Zusammengehörigkeit und Einheit, als ein Heim für arme Waisen aus allen Konfessionen bezeichnete. „Wir wollen,“ so sagte er, „den Samen konfessioneller Zwietracht nicht in die jugendlichen Herzen senken. Wir wollen aber auch hier die Konfessionen nicht vermengen; nein, wir wollen sie, soweit die Arbeit dieses Hauses reicht, in Liebe versöhnen!“ Brausender Jubel folgte diesen wahrhaft goldenen Worten.

Wer aber hätte nicht sein Herz bis ins Innerste erschüttert gefühlt bei den Worten, mit denen er die Waisen dem Hausvater und der Hausmutter übergab: „Hier stehen die vater- und mutterlosen Kleinen, die nunmehr als die Erstlinge dieser Anstalt die Wohlthaten unserer gemeinsamen Liebeshätigkeit genießen sollen, der süße Vater- und Muttername ist für sie längst verklungen;

die Hand, die sie leitete, ist erstarrt; der Mund, den sie auf den Weg des Guten wies, ist verstummt, der Vater- und Muttertraue, das mit sorgender Liebe ihre Schritte hütete, ist im Tode gebrochen. Ersetzen Sie den Hausvater und Hausmutter, die Sie heute für schwermütigen Amt übernehmen, den einsam und verlassen Zurückgelassenen, die we-  
lorrene Sch-  
ter- und Mut-  
ter-  
siegel-  
den Zu-  
den Jun-  
anvertra-  
ten Kindern  
das, was  
Vater und  
Mutter  
ihren Kin-  
dern hin-  
sollten!  
Nehmen  
Sie sich  
ihrer in Ge-  
duld und  
Liebe an,  
trösten  
Sie ihre  
Thänen,  
indem Sie  
ihm  
Schmerz-  
Ergeben  
Sie an die



Das erste deutsche Reichswaisenhaus.

fer Stätte Menschen, die sich mit zufriedener Seele in die ihnen später zugewiesene Lebensspäre hineinfinden und die, wohin sie auch in ihrem Leben geführt werden, mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft das Wohlmeiden und das Gute erstreben!



Die Eltern und ersten Zöglinge des Reichswaisenhaus'es.

Pflanzen und pflegen Sie in den jugendlichen Herzen den Geist treue hingebender Vaterlandsiebe! Lassen Sie aber vor allem Ihre Erziehungsarbeit getragen sein von dem Geiste echter, wahrer Religiosität, die allein allem menschlichen Streben und Tun die rechte Weisheit und nachhaltige Kraft zu verleihen vermag.“

Der Hinkende mußte hier aufhören, denn es wird ihm wieder nach ums alte Herz. Aber so viel will er noch sagen, daß das erhabene

Fest von Anfang bis zu Ende in durchaus schicklicher und würdiger Weise verlief.

Zum Schluß möchte er gern seinen lieben Lesern noch ein kleines Bild von dem Reichswaisenhaus selbst geben, so gut sich dies eben in armen Worten geben läßt. Das Grundstück, im Jahre 1883 für 40000 Mark

einem Herrn Falkenstein in Bremen erstanden, in nordöstlicher Richtung von Fahr in einer Höhe 70 Metern an der Lehne des Altvaterberges, dessen Spitze vom Stadtwalde gekrönt ist. Das durchweg Sandstein gebaute über 100 Fuß lange dreistöckige Haus ist nach dem Muster der neuesten und besten derartigen Anstalten auf das bequemste und solideste eingerichtet; elegant bei aller Einfachheit. Dasselbe ist für die Aufnahme von im ganzen 100



Hektor, der Reichswaisenhaushund.

senknaben bestimmt. An das Haus stößt ein sauberaster Hof mit Brunnen, Stallungen, Remisen etc., Residenz des Wächters der Anstalt, des schwarzen Reichswaisenhaushundes Hektor, der dort gravitätischen Schritten umhererschreitet. Die schönste Perle ist der hinter dem Hofe zu beiden Seiten am Berge sich emporziehende, eine Fläche 5 Morgen umfassende herrliche Park. Das ist der Sitz des durch Liebesgaben ins Leben geführten ersten deutschen Reichswaisenhauses, auf dem der Hausvater Lehrer Schnekenburger und seine Gattin mit ihren Zöglingen weilen. Sie sehr das Unternehmen sich auch des Wohlwollens geliebten Landesfürsten, des Großherzogs von Baden, erfreut, das zeigt die Drahtantwort desselben das beim Festessen an ihm abgesandte Begrüßungsgramm. Dasselbe lautet:

An die Herren Albert Bärklin und Moritz Schauenburg.

Die freundlichen Grüße, welche Sie mir im Namen der Festversammlung bei Einweihung des Reichswaisenhauses übermitteln, sind mir sehr erfreulich und verpflichten mich zu aufrichtigem Dank, den ich Sie ersuche, Ihren Auftraggebern freundlichst zu vermitteln. Möge die schöne Absicht der Gründung des Waisenhauses zur vollen Geltung gelangen!

Friedrich, Großherzog.

Obwohl die Anstalt, wie bereits erwähnt, für 100 Knaben eingerichtet ist, so können vorerhand doch nur 50 aufgenommen werden, da das Betriebskapital noch nicht ausreicht, um mit seinen Zinsen die alljährlichen Ausgaben für eine größere Zahl zu bestreiten. Erst wenn dasselbe die erforderliche Höhe erreicht haben wird, kann und soll die in Aussicht genommene Aufnahme von voll 100 Zöglingen erfolgen. Viel ist also zu thun übrig, denn noch fehlen mindestens 50000 Mark, ehe der Fonds soweit gedeihen ist, daß oben angeführte Vollbesetzung des Hauses mit den Waisen nicht nur ermöglicht, sondern für alle Zukunft gesichert ist. Diese Summe aber kann nur durch den Sammelleiß derer aufgebracht werden, die sich denjenigen Fechtschulen und Verbänden angeschlossen haben, die der Generalfechtschule Fahr beziehungsweise den selbstständigen Verbänden Leipzig und Chemnitz angehören. Die Reichsoberfechtschule in Magdeburg nämlich — darauf möge jeder achten — sammelt künftig nicht mehr

für das Fahrer Waisenhaus, sondern für ihre eigenen Waisenhäuser. Auf dem, ihr Fechter und Fechterinnen, laßt die bisher so fleißige Hand noch nicht ruhen, sondern fechtet rüstig weiter, bis der schöne Sieg erkochten ist. Also nochmals: In deutscher Treue ans Werk!

### Rechnungsnachweis

des Reichswaisenhausfonds zu Jahr vom 1. Juli 1884 bis 30. Juni 1885.

Vermögensstand am 1. Juli 1884	M. 153 128.45
Gesammelt durch die Generalfechtschule und den Hinfenden	" 41 971.27
Einnahmen für Zinsen	" 4 310.83
Aus dem Härtel'schen Vermächtnis	" 4 150.—
Einnahmen a. d. Erträge des Gutes	" 665.—
Summa:	M. 204 225.55

Davon geht ab:  
Ausgaben auf Unkosten- und Betriebskonto M. 3 827.33

Stand am 30. Juni 1885: M. 200 398.22

#### Anlage der Gelder:

a) in bei der Reichshauptbank in Berlin hinterlegten Staats- und sonstigen Wertpapieren, worüber die Depotscheine im Namen des Finanzausschusses bei der Sparkasse Fahr hinterlegt sind	" 115 501.11
b) Anleihscheine der Stadt Berlin u. Berliner Stadtoobligationen	" 4 150.—
c) bei der Sparkasse Fahr	" 4 010.96
d) Kauffilling für das Gut Altvater und Ausgaben auf Liegenschafts- und Baukonto	" 72 597.06
e) Ausgaben auf Mobilien- und Geschäftskonten	" 3 626.75
Kassenbestand	" 512.34
Summa:	M. 200 398.22

Der Erlös für Cigarrenspitzen, Marken, Kapseln etc. ist in den Einnahmen der Generalfechtschule enthalten. Über die eingehenden Gelder wird im einzelnen in der „Fechtschulzeitung, Organ der deutschen Generalfechtschule und der selbstständigen Verbände Leipzig und Chemnitz“ Bescheinigung erteilt und ist in diesem Blatte allmonatlich der Stand des Reichswaisenhausfonds genau zu ersehen. Ebenso sind unter den Einnahmen der Generalfechtschule enthalten die Beiträge der treu mit ihr verbundenen selbstständigen Verbände Leipzig und Chemnitz, sowie der wackern Generalfechtschulverbände Artern-Sangerhausen, Aschaffenburg, Augsburg, Berlin, Bielefeld, Bretten, Buchen, Cöslin, Crefeld, Darmstadt, Diez-Nassau, Eberbach a. N., Essen a. Rh., Freiburg I., Freiburg II., Friesenheim, Gießen, Görlitz, Graben-Philippsburg, Grünstadt, Hagen in Westfalen, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Homburg v. d. Höhe, Kaiserslautern, Karlsruhe, Kaufbeuren, Kebl a. Rh., Kissingen, Fahr, Landau, Pörrach, Mainz-Alzey, Mannheim, Mey-Ars a. d. Mosel, Minden, Offenbach a. Main, Offenburg, Pforzheim, Radolfszell, Schweinfurt, Sinsheim, Straburg i. Elsaß, Stuttgart, Tübingen, Weinheim, Wiesbaden, Wiesloch, Wunsiedel, Würzburg, Zabern i. Elsaß, Zürich (Schweiz), Zweibrücken und der vielen einzelnen Fechtschulen und Geber, die wir hier nicht alle mit Namen anführen können. Herzensdank allen, die mit uns an dem schönen Werke bisher in so erfolgreichere Weise thätig waren und noch weiter arbeiten!